

STILLWATER BAY

BAND 4

Wenn Sommer enden

NORA WESTFIELD

STILLWATER BAY

Band 4

Wenn Sommer enden

Nora Westfield

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Nora Westfield

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autorin: Nora Westfield

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Kraischaberg 96

5571 Mariapfarr

Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Die gegenwärtigen oder früheren Eigentümerinnen und Eigentümer, deren Familienangehörige, Beschäftigte, Beauftragte sowie sonstige tatsächlich mit den genannten Orten, Gebäuden oder Einrichtungen verbundene Personen oder Institutionen waren an der Entstehung dieses Werkes nicht beteiligt und stehen, soweit im Werk nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird, in keinerlei Beziehung zu den dargestellten Figuren, Handlungen oder Ereignissen.

Durch die Verwendung realer Orts-, Gebäude- oder Einrichtungsnamen soll weder eine tatsächliche Verbindung noch eine Billigung, Mitwirkung oder Verantwortung der betreffenden Eigentümerinnen und Eigentümer, Betriebe, Einrichtungen oder sonstigen verbundenen Personen zum Ausdruck gebracht werden.

Sofern einzelne reale Personen namentlich erwähnt werden, dient ihre Einbeziehung in fiktional ausgestaltete Szenen, Dialoge oder Handlungsabläufe ausschließlich der literarischen Gestaltung. Die entsprechenden Darstellungen erheben keinen Anspruch darauf, tatsächliche Äußerungen, Gedanken oder konkrete Handlungen dieser Personen wiederzugeben, sofern dies nicht ausdrücklich kenntlich gemacht wird.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die Nacht vor dem Sommer

Laminat und Zwiebeln. Der Nachbar kochte wieder. Durch die Wand, durch den Putz, der Geruch, der nicht zu unterdrücken war, der sich in die Fasern der Gardinen legte, die Peter nicht aufgehängt hatte, weil Gardinen Dinge waren, die man an Orten aufhängte, an denen man blieb.

Peter saß am Schreibtisch. Karls Schreibtisch. Karl war seit vierzig Jahren tot. Der Schreibtisch nicht.

Die Maserung lief von links nach rechts, ein dunkler Strom im hellen Holz. Die Stelle, an der Karl den Füller zu fest aufgedrückt hatte – die Tinte, die ins Holz gelaufen war, ein kleiner Fleck, der aussah wie eine Insel auf einer Karte, die keinen Maßstab hatte. Die Stelle lag unter seinem rechten Handballen. Dreißig Jahre.

Das Fenster stand gekippt. Die Luft, die hereinkam, war wärmer als die Luft im Raum, und die Luft im Raum war warm genug. Anfang Juli. Die Kreisstadt kochte seit einer Woche. Der Asphalt auf dem Parkplatz unter dem Fenster gab die Hitze des Tages zurück, langsam, zäh, und die Nacht kühlte nichts ab. Sie wartete nur.

Peter trug ein Hemd. Weißes Hemd, die Ärmel aufgerollt, der Stoff, der an den Unterarmen klebte, weil die Luft in der Wohnung stand und weil Peter die Luft nicht bewegte. Kein Ventilator. Im Rathaus hatte die Klimaanlage im Juni begonnen und im September geendet, ein leises Summen, das Peter nie wahrgenommen hatte, weil man Dinge nicht wahrnahm, die funktionierten. Hier funktionierte nichts leise. Der Kühlschrank brummte. Die Heizung, die er nicht brauchte, knackte trotzdem, weil Rohre sich ausdehnten, weil Hitze sich nicht an Abschaltungen hielt.

Das Jackett hing im Schrank. Gebügelt. Anthrazit. Das einzige Kleidungsstück in der Wohnung, das gebügelt war, weil er es morgen brauchen würde. Morgen würde er an einem Tisch sitzen, der nicht seiner war.

Er öffnete die Schublade. Die rechte, die obere. Die, in der das Notizbuch gelegen hatte. Die Schublade war leer. Peter sah hinein. Sah auf das Holz, das heller war als der Rest, weil dreißig Jahre lang das Leder des Einbands die Oberfläche geschützt hatte, ein Rechteck, das die Abwesenheit zeigte, nicht das, was gefehlt hätte.

Er schloss die Schublade. Öffnete sie. Schloss sie.

Das Notizbuch war Beweisstück. Aktenzeichen 47 Js 1289/24. Beschlagnahme bei der Durchsuchung im Februar, zusammen mit der Mappe, den Bankbelegen, den Dingen, die Peter aufbewahrt hatte, weil Aufbewahren das war, was Voss-Männer taten. Karl hatte es ihm beigebracht. Und jetzt lag alles in Plastiktüten mit Nummern.

Die Finger seiner linken Hand lagen auf dem Holz. Der Ringfinger. Die Stelle, an der der Ring gesessen hatte, Karls Siegelring, dreißig Jahre, die Haut dort heller, schmaler, als habe der Finger sich an den Ring erinnert und weigere sich, ihn zu vergessen. Peter trug keinen Ring mehr. Seit Februar. Den Ehering schon länger nicht, seit der Scheidung, seit Kathrin die Papiere geschickt hatte, nicht an seine Adresse, sondern an Bergmanns Kanzlei, weil Kathrin wusste, dass Peter seine Post öffnete, und weil sie wollte, dass jemand anderes es zuerst sah.

Bergmann war nicht mehr da. Bergmann hatte den Mandatsverzicht eingereicht, drei Sätze, höflich, die Höflichkeit eines Mannes, der brannte und der nicht mit verbrennen wollte. Der neue Anwalt hieß Breitmann. Peter hatte ihn zweimal getroffen. Breitmann trug zu weite Anzüge und sprach vom Verfahren, als wäre es ein Termin, der verschoben werden konnte. Peter sagte nichts dazu. Breitmann würde reichen. Für das, was

Peter vorhatte, brauchte man keinen guten Anwalt. Man brauchte einen, der tat, was man ihm sagte.

Die Uhr über der Küchentür zeigte zwei Uhr dreiundzwanzig. Peter hatte sie nicht aufgehängt. Sie war da gewesen, als er einzog, eine runde Uhr mit weißem Zifferblatt und schwarzen Zahlen, eine Uhr, die in jeder Mietwohnung hing und die nichts bedeutete. Im Rathaus hatte eine Standuhr gestanden. Mahagoni, Messingpendel, die Gravur auf der Rückseite: *K. Voss, 1979*. Peter hatte das Pendel nie stellen müssen. Dinge, die Karl berührt hatte, funktionierten.

Zwei Uhr vierundzwanzig. Die Zeiger, die sich nicht bewegten, obwohl sie sich bewegten.

Peter stand auf. Drei Schritte zum Fenster. Derselbe Gang. Dieselbe Geschwindigkeit. Der Parkplatz unter ihm, die Laternen, die orangefarbene Kreise auf den Asphalt warfen, ein Wagen, der allein stand – sein Wagen, der Leasing-Wagen, den Breitmann als dringend notwendig deklariert hatte, weil ein Mann ohne Auto in einer Kreisstadt kein Mann war, den man ernst nahm. Peter hatte nicht widersprochen. Er widersprach nicht mehr. Er ordnete.

Die Hitze. Sie kam durch das gekippte Fenster, schwer, als lege sich etwas auf die Schultern. Der Parkplatz roch nach Gummi und nach dem Flieder, der in dem Beet neben dem Eingang stand und den niemand goss und der trotzdem blühte, der violette, der süße, der Geruch, der nicht hierhergehörte.

Peter sah auf den Parkplatz. Sah auf die Laternen. Sah nicht auf Stillwater Bay, weil Stillwater Bay knapp eine Stunde entfernt war, im Norden, an der Küste, und weil man die Küste nicht sehen konnte von hier, nicht einmal vom Dach.

In Stillwater Bay schlief die Stadt. Die Hauptstraße lag dunkel. Helens Diner, geschlossen seit elf, die Stühle auf den Tischen, die Helen nicht auf die Tische stellte, weil Helen auf nichts stand und nichts stellte,

das nicht nötig war. Der Eisenwarenladen, die Bäckerei, die Laternen, die am Hafen brannten, die Dalben, die im Wasser standen, das Seil, das gegen einen Mast schlug.

Er besaß die Stadt noch. Nicht mit Urkunden, nicht mit Grundbüchern – mit dem Takt. Um fünf würde Brinkmann die Brötchen holen. Jens Petersen den Laden um acht öffnen, um sechs schließen, außer samstags. Helen nie vor zehn. Theo ab sechs auf der Bank, dünner jetzt, hatte Brinkmann gesagt, dünner als im Winter. Marlene um vier in der Backstube.

Marlene stand um vier in der Backstube. Aber nicht mehr für ihn. Dreißig Jahre lang hatte sie gemeldet – wer redete, wer schwieg, wer Fragen stellte, die niemand stellen sollte. Peter fragte nie. Er ließ wissen. Und Marlene tat, was jemand tat, der den Unterschied zwischen *Danke*, *Marlene* und einer Quittung nicht mehr erkennen konnte.

Jetzt saß Sofie an der Kasse. Sofie, die Peters Stimme am Telefon nie gehört hatte.

Peter ging zurück zum Schreibtisch. Setzte sich. Die Hände auf dem Holz. Die Handflächen, die den Tintenfleck fühlten, rechts, und die leere Stelle, links, wo die Akte gelegen hatte, die nicht mehr da war, und das Notizbuch, das nicht mehr da war, und der Stift, der nicht mehr da war, Karls Montblanc, den Peter dreißig Jahre benutzt hatte und der jetzt in einem Asservatenraum lag, weil Breitmann die Herausgabe nicht beantragt hatte, weil Breitmann nicht wusste, was ein Stift bedeutete.

Gegenstände hatten einen Wert. Nicht den Marktwert. Den anderen. Karl hatte es gezeigt, ohne es zu sagen – die Schublade, die man an der Kante öffnete, nie am Griff, weil der Griff das Holz abnutzte. Dinge, die man täglich berührte, brauchten Schutz. Peter berührte den Schreibtisch täglich. Er schützte ihn nicht mehr.

Zwei Uhr einundvierzig.

Er hätte schlafen können. Das Bett im Nebenraum, die Matratze, die er vor vier Monaten gekauft hatte, weil man Matratzen nicht aus Häusern mitnahm, die man verlassen musste – die Matratze war dünn und fest und Peter schlief auf ihr, wenn er schlief, was seltener wurde. Nicht wegen der Sorgen. Peter sorgte sich nicht. Sorgen waren Emotionen, und Emotionen waren Dinge, die andere hatten. Hartmann. Brandt. Sofies Polizist. Peter hatte Informationen.

Informationen schliefen nicht.

Morgen würde er im Saal sitzen. Breitmann neben ihm. Saal vier, die Tür, die schwer war, die Klinke nach unten, nicht nach oben. Kein Fenster. Neonlicht, das jedes Gesicht in denselben Ton tauchte. Und in den Reihen: Lena Brandt. Der Stift hinter dem Ohr. Der Block auf dem Knie. Die Frau, die seit zwei Jahren an ihm schrieb, Stück für Stück, Ziegel für Ziegel.

Peter würde das Jackett tragen. Anthrazit. Den obersten Hemdknopf schließen, obwohl die Hitze im Saal stehen würde. Aufrecht sitzen. Die Hände auf dem Tisch. Nebeneinander. Die Finger, die nicht zitterten.

Die Anklageschrift lag in der Küche, auf der Anrichte, neben der Kaffeemaschine. Dreihundertzweiundzwanzig Seiten. Peter hatte sie gelesen, dreimal, mit dem Stift, der nicht Karls Stift war, sondern ein Kugelschreiber, den Breitmann ihm gegeben hatte, blau, Plastik, der Stift eines Mannes, der Akten markierte, weil er glaubte, Markierungen machten Dinge beherrschbar.

Amtsmissbrauch. Untreue. Beihilfe zur Unterschlagung von Kulturgütern. Zeugeneinschüchterung. Nötigung. Fünf Punkte. Sechsenddreißig Unterpunkte. Neunzehn Zeugen. Peters Name auf jeder Seite, dreizehnmal auf der letzten.

Peter hatte Dinge getan. Er wusste das. Er wusste es, wie ein Mann wusste, dass der Stuhl, auf dem er saß, vier Beine hatte – es war keine Erkenntnis. Es war Statik.

Karl hatte den Stuhl gebaut. Peter hatte ihn besetzt. Dreißig Jahre. Der Stuhl hatte getragen.

Er öffnete die Schublade. Leer. Er schloss sie. Öffnete die linke. Leer. Alle Schubladen leer, die Akte weg, das Notizbuch weg, die Mappe weg, die Dokumente, die er aufbewahrt hatte, weil Aufbewahren das war, was Voss-Männer taten, und weil Peter geglaubt hatte, dass Aufbewahren dasselbe war wie Kontrollieren.

Es begann –

Nein. Anders.

Karl. Es begann mit Karl. Mit dem Hafen. Mit der Nacht, in der Karl zum ersten Mal eine Kiste entgegnahm, die von einem Boot kam, das kein Fischerboot war. Peter war nicht dabei gewesen. Peter war sieben. Peter schlief. Und Karl – Karl stand am Steg, in einer Nacht bei Neu-mond, und nahm eine Holzkiste entgegen, die innen mit Stoff ausgekleidet war und die etwas enthielt, das Karl nie einem Sohn zeigen würde. Nicht diesem Sohn. Nicht Peter. Einem anderen, vielleicht. Dem Sohn, der fragte. Aber Heinrich war der, der fragte, und Karl hatte Heinrich zum Verschwinden gebracht.

Peter war der, der nicht fragte.

Zwei Uhr dreiundfünfzig.

Er stand auf. Ging in die Küche. Füllte ein Glas mit Wasser. Das Wasser war warm. Die Leitungen lagen unter dem Dach, die Hitze hatte sie aufgewärmt, kaltes Wasser kam lauwarm aus dem Hahn. Peter trank. Stellte das Glas ab. Neben die Anklageschrift. Neben den Kugelschreiber.

Peter ging nicht gern aus dem Haus. Seit Februar. Die Nachbarn. Der Mann im zweiten Stock, der Zwiebeln briet und der Peter nicht grüßte, obwohl sie denselben Briefkasten teilten. Die Frau im Erdgeschoss, die ihren Sohn von Peters Seite des Flurs wegzog, als Peter die Treppe her-

unterkam, die Hand am Geländer, die Schritte gleichmäßig. Sie kannten seinen Namen. Er kannte ihren nicht.

Im Rathaus hatte jeder seinen Namen gekannt.

Peter stellte das Glas in die Spüle. Ging zurück. Setzte sich. Die Hände auf dem Holz.

Die Schublade.

Er griff nach dem Griff. Hielt inne. Griff an die Kante. Zog. Leer. Das Rechteck, heller als der Rest. Die Form eines Notizbuchs, das dreißig Jahre in dieser Schublade gelegen hatte. K.V., die Initialen, die ins Leder geprägt waren. Karls Handschrift darin, die eckige, die nach links kippte, die Handschrift eines Mannes, der Buch führte über Dinge, über die man kein Buch führte.

Die drei Namen. Die Nummern, K.V.-01 bis K.V.-07. Die Kirchenregister-Kürzel, die er nicht verstand und nicht verstehen musste. Peter war kein Kunsthistoriker. Peter war der Sohn eines Mannes, der Kisten über die Ostsee gebracht hatte.

Es begann in einem Sommer.

Der Satz stand da. In Peters Kopf. Nicht auf Papier. Peter schrieb nicht. Hatte nie geschrieben.

Es begann in einem Sommer, und es endete in einem Sommer, und dazwischen lagen vierzig Jahre und ein Schreibtisch und eine Schublade, die leer war, und ein Mann, der in einer Mietwohnung saß und der nicht schlief und der nicht schreiben konnte und der morgen in einem Saal sitzen würde, der kein Fenster hatte.

Drei Uhr sieben.

Die Hitze. Schwer. Der Flieder, der durch das Fenster kam. Die Zwiebeln, die durch die Wand kamen. Peter saß am Schreibtisch. Die Hände auf dem Holz. Die Maserung unter den Handflächen, der Strom, der von links nach rechts lief, der Tintenfleck, der sich anfühlte wie eine Insel.

Er dachte an Karl.

Nicht an Karl, den die Anklageschrift beschrieb. Nicht an Karl, den die Journalistin porträtierte. An Karl, der die Schublade geöffnet hatte, an der Kante, nie am Griff, und der das Notizbuch hineingelegt hatte und der die Schublade geschlossen hatte und der am nächsten Morgen seinen Sohn an den Tisch gesetzt hatte und der gesagt hatte –

Nein. Karl hatte nichts gesagt. Karl hatte ihm eine Tasse Kakao gemacht. Die Tasse mit dem blauen Rand, die in der Küche stand, im zweiten Regal, die Tasse, die nur Peter benutzen durfte, weil Karl Ordnung hielt und weil Ordnung bedeutete: jedes Ding an seinem Platz. Und Peter, sieben Jahre alt, hatte am Tisch gesessen und den Kakao getrunken und die Maserung betrachtet, den Strom im Holz, die Insel. Die Küche hatte nach Kaffee gerochen und nach dem Brot, das Karls Frau – Peters Mutter – in die Brotdose legte, Roggenbrot, jeden Morgen, die Kruste, die Messergeräusche auf dem Holzbrett. Und Karl hatte am Fenster gestanden und hinausgesehen, auf den Hafen, auf das Wasser, das morgens flach war und grau und still, und Peter hatte gedacht: Wenn ich groß bin, habe ich denselben Schreibtisch.

Er hatte denselben Schreibtisch. In einer Mietwohnung. Die nach Laminat roch und nach dem Nachbarn. Nicht nach Kaffee. Nicht nach Brot.

Irgendwo in der Wohnung über ihm lief Wasser. Der Nachbar, der um drei aufstand, der Nachbar, den Peter nicht kannte und der Peter nicht kannte, weil man sich in Mietwohnungen nicht kannte, weil Mietwohnungen Orte waren, an denen Wände nicht aus Stein waren, sondern aus Gips, und durch Gips hörte man alles – das Wasser, die Schritte, das Husten, die Nacht eines fremden Mannes, die sich durch die Decke drückte wie die Hitze durch das Fenster.

Das Wasser hörte auf. Die Stille kam zurück. Aber eine andere Stille als vorher – eine, die einen Menschen mehr enthielt, einen Menschen über ihm, der wach war, der auf Laminat stand, der atmete, und Peter saß

unter ihm und wusste nichts über ihn und der Mann wusste nichts über Peter. Und das war, dachte Peter, das Gegenteil von Stillwater Bay.

Peter legte die Hand auf die leere Stelle. Die linke Hand, die Finger gespreizt, die Handfläche dort, wo das Notizbuch gelegen hatte. Er spürte die Kante des hellen Rechtecks. Das Holz, glatter als der Rest, weil das Leder es geschützt hatte, weil Karl es geschützt hatte, weil dreißig Jahre –

Er nahm die Hand weg.

Legte sie zurück.

Nahm sie weg.

Morgen. Saal vier. Breitmann im Anzug. Die Anklageschrift, die vorgelesen würde, jeder Punkt, jeder Unterpunkt, jeder Name. Sein Name. Dreizehnmal auf der letzten Seite.

Und irgendwann, nicht morgen, nicht nächste Woche, aber bald: die Aussage. Nicht als Angeklagter. Als Mann, der etwas anzubieten hatte. Die Empfänger. Die Namen. Die Adressen. Der Sammler in Hamburg, die Stiftung, die Bergmann aufgebaut hatte, die Route, die Karl gefahren war.

Der Preis: Karls Name als der des Schuldigen. Nicht Peters.

Karl, der die Kisten gebracht hatte. Karl, der Buch geführt hatte. Karl, der seinen Sohn zum Verschwinden gebracht hatte. Karl. Nicht Peter. Peter hatte geerbt. Hatte den Stuhl besetzt. Hatte den Schreibtisch über Nacht aus dem Rathaus in die Mietwohnung bringen lassen, als die Durchsuchung kam, weil der Schreibtisch nicht in der Beschlagnahmungsliste stand, weil niemand daran gedacht hatte, und Peter dachte an alles.

Fast alles.

Er hatte nicht daran gedacht, dass Marlene aussagen würde. Nicht daran, dass Sofies Polizist die Bankakten finden würde. Nicht daran, dass ein Mann aus Riga nach Stillwater Bay kommen würde, ein Mann

mit Provenienz-Nummern und Fotos von leeren Vitrinen, ein Mann, der suchte, was Karl gebracht hatte.

Tomasz Kowalski. Breitmann hatte den Namen letzte Woche erwähnt. Ein Kunsthistoriker aus Riga, der die Landespolizei kontaktiert hatte. Der Nummern kannte, die auf der letzten Seite von Karls Notizbuch standen. Nummern, die Peter kannte. K.V.-01 bis K.V.-07.

Ein weiterer Mann, der suchte. Ein weiterer Mann, der grub. Aber dieser grub nicht nach Peter. Dieser grub nach Karl. Nach dem, was Karl gebracht hatte, in Kisten, über die Ostsee.

Peter wusste, wo die Dinge lagen. Die meisten.

Das würde reichen.

Die Schublade.

Er öffnete sie. Leer. Schloss sie. Die Finger, die den Rand des Holzes entlangfuhren, die Kante, die Karl geglättet hatte. Schleifpapier, Körnung 220. Söhne lernten die Hände ihrer Väter, ohne hinzusehen.

Drei Uhr achtunddreißig. Die Hitze, die nicht nachließ. Der Flieder. Die Zwiebeln. Die Stille eines Mannes, der in einer Mietwohnung saß und der nicht schlief und der die Finger über einen Schreibtisch legte, der alles war, was er noch hatte.

Draußen, über den Dächern der Kreisstadt, wurde der Himmel heller. Nicht hell. Eine Spur. Der Streifen über dem Horizont, der den Morgen ankündigte, der nicht da war und der kommen würde, ob Peter ihn wollte oder nicht. In vier Stunden würde er das Jackett anziehen. Den Knopf schließen. Die Tür hinter sich zuziehen. Die Treppe hinuntergehen, an den Briefkästen vorbei, an dem Flieder vorbei, zum Wagen, der auf dem Parkplatz stand. Zehn Minuten Fahrt. Nicht nach Stillwater Bay. Zum Landgericht.

Es begann in einem Sommer.

Es endete in einem Sommer.

Dazwischen: der Geruch von Holz und Leder, der nicht mehr da war.

Peter schloss die Augen. Öffnete sie. Die Schublade war noch leer.
Das würde sie bleiben.

ERSTER TEIL

Gleiß

Druckertinte

Tinte und Hitze. Der Drucker hatte die ganze Nacht gearbeitet, vierundsiebzig Seiten, und der Geruch hing im Raum wie etwas, das sich festgesetzt hatte – chemisch, trocken, der Geruch von Arbeit, die nicht aufhörte, weil Lena sie nicht aufhören ließ. Unter der Tinte die Wärme. Das Fenster stand offen seit drei Tagen. Es half nichts. Die Luft draußen war wärmer als die Luft drinnen, und die Luft drinnen war warm genug.

Lena Brandt saß am Schreibtisch, die Füße nackt auf den Dielen, das Haar kürzer, als es sein sollte, weil sie es im April hatte schneiden lassen, beim Friseur in der Kreisstadt, und der Friseur hatte gefragt, wie kurz, und Lena hatte gesagt: kürzer. Nicht als Aussage. Als Reaktion auf etwas, das sie nicht benennen wollte und das mit dem Prozess zu tun hatte, der kam, und mit der Tatsache, dass sie seit zwei Jahren an einer Geschichte schrieb, die nicht fertig wurde. Das Meer hinter dem Fenster lag flach und grau und träge, als hätte die Hitze ihm die Kraft genommen. Kein Wind. Die Kiefern hinter dem Cottage standen reglos, dunkelgrün gegen einen Himmel, der weiß war, nicht blau. Ende Juni. Die erste Hitzewelle seit drei Wochen. Die Stadt zog sich in den Schatten zurück.

Lena sah nicht aufs Meer. Lena sah auf die Wand.

Die Wand gegenüber dem Schreibtisch war kein Wohnzimmer mehr. Seit vier Monaten war sie ein Netz. Fotos, angeheftet mit Stecknadeln, die rote Punkte hinterließen, wenn man sie herauszog. Zeitungsausschnitte, vergilbend in der Hitze. Karteikarten mit Lenas Handschrift, die niemand lesen konnte außer ihr, weil Lena schrieb, wie sie dachte: in Abkürzungen, in Pfeilen, in Fragen, die keine Antwort hatten, sondern eine Richtung.

In der Mitte: Peter Voss. Ein Foto von der Rathausöffnung, zwölf Jahre alt. Peter im Anzug, das Lächeln, das die Augen nicht berührte. Neben dem Foto: Lenas Artikel, der vor zwei Jahren erschienen war, der Artikel, der alles ins Rollen gebracht hatte und der trotzdem nur die Oberfläche war. Grundstücksnetzwerk. Amtsmissbrauch. Die Überschrift, die der Redakteur geschrieben hatte, nicht Lena, weil Redakteure Überschriften schrieben, die verkauften, und Lena Überschriften schrieb, die stimmten, und beides war selten dasselbe.

Links von Peter: Marlene. Ein Foto, das Lena selbst gemacht hatte, durch das Fenster der Bäckerei, Marlene am Tresen, die Hände im Mehl. Lena hatte das Foto nie veröffentlicht. Es hing an der Wand als Erinnerung. Dass hinter jeder Quelle ein Gesicht war.

Rechts: Karl Voss, 1987. Schwarz-weiß, körnig, Karl am Hafen, die Hand auf einem Dalben. Ein Mann, der aussah wie jemand, dem man vertraute. Das war das Problem mit Fotos.

Und darunter: die roten Fäden. Wollfäden, die Lena bei Jens Petersen gekauft hatte, ohne zu wissen, dass Irene Hartmann vor ihr dasselbe getan hatte, in demselben Laden, für dieselbe Wand. Emma hatte es ihr erzählt, beiläufig, beim Kaffee. Lena hatte nichts gesagt. Zwei Frauen, zwei Wände, zwei Jahrzehnte. Die Fäden verbanden Peter mit Karl, Karl mit dem Hafengebäude, das Hafengebäude mit drei Namen, die drei Namen mit einer Anklageschrift, die in vier Tagen verlesen werden würde.

Vier Tage. Lena steckte den Kugelschreiber hinters Ohr – den billigen, den blauen, aus dem Zehnerpack – und stand auf.

Die Dielen waren warm unter nackten Füßen. Das Cottage gehörte einem Fischer, der im Winter in Spanien lebte und der Lena die Schlüssel gegeben hatte, weil Helen ihm gesagt hatte, dass Lena in Ordnung sei. In Stillwater Bay war das die einzige Referenz, die zählte.

Lena hatte ihren eigenen Schreibtisch mitgebracht, zerlegt, im Kofferraum des Kombis, zusammen mit dem Drucker und den Kartons. Das

Erste, was sie in einem neuen Raum aufbaute, war der Schreibtisch. Das Letzte, was sie abbaute, war die Wand.

Sie ging in die Küche. Kaffee. Schwarz. Zu heiß für den Sommer. Die Kaffeemaschine stand neben dem Drucker, der noch warm war. Die Prozessakte, die Filip ihr geschickt hatte – offiziell, weil Lena Presse war, inoffiziell, weil Filip Sofies Freund war und Sofie Lena mochte, auf die Art, auf die Sofie Leute mochte: direkt, ohne die Höflichkeit, die in Stillwater Bay alles verlangsamte.

Vierundsiebzig Seiten. Lena las am Bildschirm und dachte auf Papier. Die Ränder der Seiten waren aufgequollen von der Feuchtigkeit, die das Meer ins Cottage trug, und von Lenas Fingern, die Seiten umblättern, als könnte zwischen den Zeilen etwas stehen, das sie beim letzten Mal übersehen hatte. Die Anklageschrift las sich wie ein Gebäude, das man von oben abriß: Dachziegel, Dachstuhl, obere Etage, Fundament. Und das Fundament hieß Karl Voss, 1987.

Seite dreiundfünfzig. Die Zeugenaussage von Marlene Brauer. Lena kannte den Text. Kannte die Stelle, an der Marlene gesagt hatte: *Ich habe es getan, weil er mir gesagt hat, dass es richtig ist. Und weil ich es geglaubt habe.*

Ein Satz, der in Lenas Buch stehen musste. Der Marlene exponierte. Der Marlene in eine Schublade steckte – Mittäterin, Mitläuferin, Opfer, alles gleichzeitig, nichts davon gerecht.

Sie griff zum Stift hinter dem Ohr. Nahm ihn herunter. Steckte ihn zurück.

Der Sohn des Bürgermeisters hatte keinen Satz hinterlassen. Neunzehn. Kein Brief. Kein Wort auf dem Küchentisch, kein Zettel in der Jackentasche. Lena hatte den Artikel geschrieben, der alles ausgelöst hatte. Der Bürgermeister trat zurück. Drei Wochen später war der Sohn tot. Und Lena hatte in der Nacht danach am Schreibtisch gesessen, in ihrer Wohnung in Hamburg, die Hände auf den Tasten, und die Hände hatten

nicht gezittert, weil Lenas Hände nie zitterten, und das war das Schlimmste – dass die Hände ruhig blieben, wenn sie nicht ruhig hätten bleiben dürfen. Sie hatte die Tastatur zugemacht. War ins Bett gegangen. Hatte geschlafen. Acht Stunden. Und am nächsten Morgen den nächsten Artikel angefangen, weil Artikel das waren, was Lena konnte, und weil Aufhören keine Option war, die ihr Körper kannte.

Sie stand auf. Zu schnell. Der Kaffee schwappte über den Rand.

Die Lederjacke hing am Stuhl. Lena griff danach – der Reflex, den ihr Körper kannte, seit sie zweiundzwanzig war und die erste Recherche gemacht hatte. Die Jacke klebte sofort, die Hitze drückte das Leder auf die Haut. Lena zog sie aus. Ließ sie auf dem Stuhl.

Der Stuhl stand leer. Die Jacke darauf.

Die Hauptstraße lag im Licht – weiß, grell, ein Licht, das Schatten kurz machte und die Farben aus den Fassaden zog. Mittag. Die Straße war leer. Jens Petersens Markise ausgefahren, die grüne, die ausgefranst war.

Lena parkte den Kombi vor dem Diner. Der Motor tickte nach. Sie blieb sitzen, die Hände am Lenkrad, den Blick auf der Bäckerei gegenüber. Die Tür geschlossen, die Jalousie halb heruntergelassen. Im Fenster: Sofies Handschrift. *Sommerpause 13–15 Uhr*. Sofie machte Sommerpause.

Marlene hatte nie Sommerpause gemacht.

Die Hände am Lenkrad. Das Leder war heiß, und Lena löste die Finger, einzeln, langsam, und stieg aus. Der Asphalt strahlte durch die Sohlen. Der Geruch traf sie sofort: Kiefernharz, süß und scharf, gemischt mit dem Meer – Algen, Salz, die schwere Wärme, die jeden Geruch stärker machte, als hätte die Hitze ein Vergrößerungsglas über die Stadt gelegt.

Helens Ventilator ratterte. Man hörte ihn bis auf die Straße.

Drinnen: Kühler. Nicht kühl. Helen stand hinter dem Tresen, das Geschirrtuch über der Schulter. „Brandt.“

Kein Vorname. Zwischen ihnen: Respekt. Nicht Wärme. Lena fragte Fragen. Helen beantwortete die, die sie beantworten wollte.

„Kaffee.“

Helen stellte die Tasse hin. Schwarz, heiß. Die Tasse, die Helen für Lena reserviert hatte – nicht aus Zuneigung, aus Effizienz. Das Diner roch nach Bratfett und nach dem Reinigungsmittel, das Helen benutzte – Zitrone, scharf, der Geruch, der unter allem anderen lag.

„War jemand bei Ihnen?“ Helen wischte den Tresen. Sah nicht auf.

„Wo?“

„Am Cottage. Gestern Abend. Ein Mann war hier. Hat nach dem Hafengebäude gefragt. Nach Karl Voss.“ Sie faltete das Geschirrtuch. „Ich hab ihm gesagt, dass er mit Ihnen reden soll.“

Lena stellte die Tasse ab. „Was für ein Mann?“

„Ausländer. Höflich. Hat den Ventilator repariert.“ Helen nickte zur Decke. „Der lief seit drei Wochen auf einer Stufe. Jetzt laufen alle drei.“

Die Flügel drehten sich schneller, als Lena es kannte.

„Hat er gesagt, was er will?“

„Nein. Hat Kaffee getrunken. Hat den Ventilator repariert. Hat bezahlt.“ Helen nahm Lenas Tasse, obwohl sie halb voll war. Stellte eine neue hin. „Hände wie ein Handwerker. Aber kein Handwerker.“

Lena nahm den Stift vom Ohr. Ausländer, höflich, repariert Dinge, die nicht repariert werden müssen, fragt nach Karl Voss.

Kein Journalist. Journalisten fragten nach Peter, nicht nach Karl. Kein Polizist. Kein Anwalt.

Was dann.

„Ich hab ihm Ihr Cottage gesagt.“ Helen stellte die Kaffeekanne zurück. „War das richtig?“

Bevor Lena antworten konnte, schlug die Tür auf. Nicht laut – die Diner-Tür schlug nie laut, das Scharnier war zu alt – aber mit einer Geschwindigkeit, die nicht zu Helen gehörte und nicht zu Theo und nicht zu Jens Petersen. Sofie Brauer kam herein, die Arme nackt, Mehl an den Unterarmen, die Haare hochgesteckt, und sie ging geradeaus auf Lena zu, als hätte sie sie durch die Fensterscheibe gesehen.

„Brandt.“

In diesem Diner sagte jeder Brandt. Aber bei Sofie klang es anders. Bei Sofie klang es wie eine Adresse, an die etwas geliefert werden musste.

Sofie setzte sich auf den Hocker neben Lena. Nicht den Hocker, der frei war. Den, auf dem Lenas Tasche lag. Lena nahm die Tasche herunter. Sofie roch nach Hefe und nach der Hitze, die in der Backstube stand, und unter der Hefe nach etwas Schärferem – Schweiß, Arbeit, der Nachmittag einer Frau, die seit vier Uhr morgens auf den Beinen war.

„Meine Mutter hat letzte Woche gefragt, was du schreibst.“

Lena sah Sofie an. Sofies Augen, dunkel, direkt, die Augen einer Frau, die gelernt hatte, Fragen zu stellen, die wehtaten, weil ihre eigene Mutter dreißig Jahre lang die falschen Fragen nicht gestellt hatte. Marlenes Tochter. Filipis Freundin. Die Frau, die im Frühjahr die Bäckerei übernommen hatte und die morgens um vier aufstand und die am Tresen stand, wo ihre Mutter gestanden hatte, und die das Gleiche tat und alles anders meinte.

„Ich schreibe ein Buch.“ Lena hielt die Tasse. „Über die Stadt.“

„Über die Stadt.“ Sofie wiederholte es, als prüfe sie das Gewicht der Worte. „Oder über meine Mutter.“

Helen stand hinter dem Tresen und wischte eine Stelle, die sauber war.

„Deine Mutter kommt vor“, sagte Lena. „Sie ist Teil der Geschichte.“

„Teil der Geschichte.“ Sofie legte die Hände auf den Tresen. Mehlhände. Risse in der Haut, weil Teig die Feuchtigkeit zog. „Sie hat bei der Polizei ausgesagt. Sie hat alles gesagt, was sie wusste. Zwei Stunden. Jedes Wort im Protokoll.“ Die Hände, flach auf dem Holz. „Was willst du daraus machen?“

Lena kannte diese Frage. Sie kannte sie aus zwanzig Jahren Journalismus, aus hundert Gesprächen mit Angehörigen, mit Betroffenen, mit Leuten, die nicht wollten, dass ihre Geschichte erzählt wurde, und mit Leuten, die nichts anderes wollten. Die Frage war nie die Frage. Die Frage war: *Wirst du ihr gerecht?*

„Ich weiß es noch nicht.“

Sofie sah sie an. Drei Sekunden. Vier. Dann stand sie auf, den Hocker, der schabte, das Geräusch von Holz auf Fliesen, und sie ging zur Tür, und an der Tür drehte sie sich um, und sie sagte nicht, was Lena erwartet hatte – kein *Lass meine Mutter in Ruhe*, kein *Du hast kein Recht* –, sie sagte:

„Meine Mutter schläft nicht mehr. Seit der Aussage.“ Ein Atemzug. „Schreib das auch rein.“

Die Tür fiel zu. Der Ventilator drehte sich. Helen wischte.

Lena hielt die Tasse. Der Kaffee war kalt geworden, ohne dass sie getrunken hatte. Sofies Mehl lag auf dem Tresen, ein feiner Abdruck, dort, wo ihre Hände gelegen hatten. Helen wischte ihn nicht weg.

Meine Mutter schläft nicht mehr. Lena kannte Sätze, die sich einnisteten. Die sich zwischen die eigenen Gedanken schoben und nicht mehr weggingen. Der Satz auf Seite dreiundfünfzig. Der Bürgermeistersohn ohne Brief. Und jetzt Sofies Satz, der nicht nach Vorwurf klang und nicht nach Bitte, sondern nach etwas Drittem, das Lena nicht einordnen konnte, und das irritierte sie, weil Einordnen das war, was sie tat.

„War richtig“, sagte Lena. Zu spät. Zu leise. Die Antwort auf Helens Frage, die nicht mehr im Raum war.

Helen nickte. Nicht als Bestätigung.

* * *

Der Hafen lag in der Mittagshitze. Die Boote, vertäut, die Leinen schlaff. Das Wasser schlug gegen die Dalben – träge, rhythmisch, ein Geräusch, das zu langsam war.

Die Bank am Ende des Stegs. Die Holzbank, die Theo gehörte.

Theo saß da. Dünner als im Frühling. Dünner, als ein Mann sein sollte, der jeden Morgen dasselbe tat – aufstehen, zum Hafen gehen, auf der Bank sitzen, aufs Wasser sehen. Die Hände auf den Knien. Die Finger, die das Holz berührten, leicht, als reichte das Gewicht seiner Hände, um die Verbindung zu halten. Ein Mantel, der zu warm war für den Sommer. Theo trug immer einen Mantel. Der Mantel war nicht für die Kälte.

Lena setzte sich neben ihn. Zwei Handbreit Abstand. Der Abstand, den sie zu allen hielt, den sie nie gemessen hatte und der trotzdem immer gleich war.

„Brandt.“ Theos Stimme. Dünn, aber aufrecht.

„Theo.“

Der Hafen roch nach Seil und nach Holz und nach dem Tang, der an den Steinen trocknete, süß und faulig zugleich. Die Hitze verdichtete alles.

Theo sah aufs Wasser. „Der Prozess beginnt.“

„In vier Tagen.“

„Vierzig Jahre.“ Eine Pause. Die Wellen. „Lang, Brandt.“

Lena wartete. Bei Theo wartete man.

„Sie schreiben das Buch?“

„Ja.“

Seine Hände auf den Knien. Die Finger, die das Holz berührten. „Es war ein Mann hier. Heute Morgen. Hat auf der Bank gesessen. Hier.“

Theo klopfte auf das Holz neben sich. Leicht. „Hat aufs Wasser gesehen. Lange. Dann ist er zum Hafengebäude gegangen und hat sich die Mauer angesehen. Mit den Händen.“ Er machte eine Geste, langsam, die Finger ausgestreckt, als taste er eine Oberfläche ab. „Wie jemand, der liest.“

Lena sah auf Theos Hände. Dann aufs Hafengebäude. Das Backsteingebäude am Fuß der Mole, Claras Projekt, fast fertig renoviert. Die Fenster, die neu waren, die Tür, die Jonas gebaut hatte.

„Hände wie ein Handwerker“, sagte sie.

Theo schüttelte den Kopf. Langsam. „Nein. Hände wie jemand, der etwas sucht.“

Eine Möwe schrie. Theo sah auf. Die Bewegung dauerte lang, als koste sie ihn etwas.

„Schreiben Sie die Stadt“, sagte er. „Nicht die Geschichte.“ Der Blick, der vom Himmel zurück aufs Wasser ging. „Die Geschichte geht vorbei. Die Stadt bleibt.“

Lena nahm den Stift vom Ohr. Drehte ihn zwischen den Fingern. Steckte ihn zurück, ohne etwas aufzuschreiben.

* * *

Der Kombi roch nach aufgeheiztem Kunststoff und nach dem Kaffee, den Lena vor drei Tagen auf die Beifahrerseite gestellt und vergessen hatte. Die Tasse lag auf der Seite, der Rest eingetrocknet, ein brauner Ring auf dem Stoff. Lena fuhr die Küstenstraße zurück, die Fenster unten, die Luft, die hereinkam, war heiß und roch nach Kiefern und nach dem Meer, das unter ihr lag, dreißig Meter tief, die Klippen, das Wasser.

Das Cottage lag am Ende der Straße, wo der Asphalt in einen Schotterweg überging. Lena parkte. Stieg aus. Die Kiefern warfen Schatten, die nicht reichten.

Die Tür stand einen Spalt offen. Lena blieb stehen. Sie hatte sie zugezogen. Nicht abgeschlossen – niemand schloss in Stillwater Bay ab –, aber zugezogen, den Griff nach oben, die Schwelle, die klemmte. Jetzt: drei Zentimeter Luft zwischen Rahmen und Holz. Die Hitze, die aus dem Cottage drang, roch nach Druckertinte und nach etwas anderem – Holz, Waschmittel, etwas, das nicht ihr gehörte. Oder die Hitze, die alles verzerrte.

Auf der Schwelle lag etwas.

Keine Visitenkarte. Ein Blatt Papier, gefaltet, einmal, und unter das Papier geschoben ein Foto. Lena bückte sich. Das Papier war warm vom Stein. Darauf, in einer Handschrift, die nicht deutsch war – die Buchstaben zu aufrecht, die Abstände zu gleichmäßig, die Schrift eines Menschen, der in einem anderen Alphabet zu Hause war:

Ich suche sieben Objekte, die über diesen Hafen kamen. Sie schreiben das Buch. Ich kann Ihnen sagen, was in den Kisten war.

Kein Name. Keine Nummer. Aber: *Sie schreiben das Buch*. Nicht: Sie schreiben einen Artikel. Das Buch. Lena hatte niemandem davon erzählt. Nicht der Redaktion, nicht Filip, nicht Emma. Nur Theo. Theo und Helen. Und seit heute Mittag Sofie.

Das Foto: eine leere Vitrine. Holzrahmen, Glas, dahinter Samt, der ausgebleicht war, und in der Mitte ein Schatten, der die Umrisse von etwas zeigte, das dort gestanden hatte. Ein Objekt, das fehlte. Ein Platz, der seit vierzig Jahren leer war.

Lena drehte das Foto um. Auf der Rückseite, in derselben Handschrift, eine Nummer: *K.V.-01*.

Ihre Hand schloss sich um das Foto. Fest. Fester, als nötig war. Der Karton bog sich unter ihren Fingern, und sie merkte es erst, als die Kante in die Handfläche schnitt, ein dünner Schmerz, der sie losließ.

Sie stand auf. Die Luft. Die Hitze. Die Kiefern, reglos. Der Geruch von heißem Stein und Harz und von der Druckertinte, die durch die offe-

ne Tür drang. In zwanzig Jahren Journalismus hatte Lena gelernt, dass es drei Arten von Quellen gab: die, die redeten, die, die schwiegen, und die, die Dinge vor die Tür legten. Die dritte Art war die gefährlichste, weil sie die Spielregeln bestimmte, und Lena bestimmte die Spielregeln. Immer. Außer jetzt.

Sie sah auf das Foto. Die leere Vitrine. Der Samtschatten. Ein Objekt, das seit vierzig Jahren fehlte. Ein Mann, der wusste, was in den Kisten war.

Dann sah sie auf die Wand, durch das Fenster, Peters Gesicht in der Mitte, die roten Fäden, die Fragen, die Pfeile. Und zum ersten Mal seit vier Monaten war die leere Stelle an der Wand – die Stelle, an der das Ende sein musste, der letzte Absatz, der Satz, der alles zusammenhielt – nicht mehr leer.

Sie hatte ein Gesicht. Noch nicht. Aber eine Handschrift.

Lena ging hinein. Steckte den Stift hinters Ohr. Heftete das Foto an die Wand, rechts von Karl, neben den roten Fäden. Die leere Vitrine. Der Samtschatten. *K.V.-01*.

Vor dem Fenster das Meer, das kam und ging. Der Leuchtturm am Ende der Klippe, weiß und still. Er brannte, auch jetzt, obwohl sein Licht gegen die Sonne nicht ankam.

Er brannte trotzdem.

ENDE DER LESEPROBE

Wenn Sommer enden

WIE GEHT ES WEITER?

Lena Brandt kennt Stillwater Bay besser als jede Protagonistin vor ihr. Seit zwei Jahren recherchiert die Investigativjournalistin die Geschichte dieser Küstenstadt – den Schmuggel über die Ostsee, Peter Voss' Machtnetzwerk, die Geheimnisse, die das Meer zurückgebracht hat. Jetzt, im Sommer des Prozesses, will sie das Buch schreiben. Dann kommt Tomasz Kowalski aus Riga. Er sucht keine Geschichten – er sucht sieben Objekte, deren Nummern in Karl Voss' Notizbuch stehen: Ikonen aus einer Rigaer Kirche, ein Reliquiar aus Tallinn, alte Handschriften, ein Porträt aus einer balten-deutschen Sammlung. Verschwunden über den Hafen einer Stadt, die geschwiegen hat. Lena hat die bessere Geschichte. Tomasz hat die besseren Beweise. Im heißesten Sommer seit Jahrzehnten muss Lena entscheiden, welche Geschichte sie schreibt. Das große Finale der Stillwater-Bay-Reihe.

STILLWATER BAY – die Reihe umfasst 4 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com